

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 9

Artikel: Ein schweizerisches Bibeljubiläum : 6. März 1929
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636087>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schüleressen entspricht. Interessant dürfte auch die Anzahl der im ganzen verabreichten Portionen sein. Im ersten Jahrzehnt (1877–87) wurden 609,520, im zweiten 385,626, im dritten 935,657, im vierten 1,999,336 und endlich im fünften Jahrzehnt (1918–28) 1,507,577 Portionen verabreicht. Selbstverständlich variierten in den 5 Jahrzehnten auch die Preise, die für die Mahlzeiten verlangt werden mußten. Kostete anfangs eine Portion Suppe 10, eine Portion Fleisch 20 und eine Portion Erdäpfel 10 Rappen, so kostete ein komplettes Essen im Winter 1919/20 Fr. 1.10 und im Winter 1922/23, als der Index wieder etwas gesunken war, Fr. 1.—. Für die immer mehr wachsende Beliebtheit der Anstalt zeugen auch die von Privaten und Behörden der Anstalt während der fünf Jahrzehnte zugewendeten Subventionen. Während diese im ersten Jahrzehnt Fr. 13,161 betrugen, stiegen sie im fünften auf Fr. 97,880. Diese Zahlen beweisen genügend, daß das Wirken der Anstalt voll und ganz vom Publikum und den Behörden gewürdigt wird.

eo.

Anmerkung. Die Daten sind der anlässlich des 50 jährigen Bestehens von der Anstalt herausgegebenen Denkschrift entnommen.

Ein schweizerisches Bibeljubiläum.

6. März 1929.

Die sogenannte Froschauer- oder Zürcherbibel behauptet neben der Bibelverdeutschung von Martin Luther eine durchaus selbstständige Stellung. Sie kann am 6. März dieses Jahres das Jubiläum des vierhundertjährigen Bestehens feiern. Es ist viel zu wenig bekannt, daß die Froschauerbibel die erste vollständige protestantische Bibelübersetzung ist, daß Luthers Verdeutschung erst fünf Jahre später, anno 1534, abgeschlossen wurde. So dürfte es gegeben sein, heute einiges über die zürcherische Bibelübersetzung zu sagen.

Im Jahre 1380 ließ John Wiclif in Oxford seine Bibelübersetzung in die englische Sprache im Druck erscheinen. Es war die erste Uebersetzung in eine moderne Sprache. Im deutschen Sprachgebiet erschienen vor der Reformation nicht weniger als 14 vollständige Bibelübersetzungen. Martin Luther war also durchaus nicht der erste Bibelverdeutschende. Der erste deutsche Bibelruck stammte von Johann Mentelin in Straßburg und trägt das Datum 1466. Den volkstümlichen Ton, den hinreißenden Schwung und die dichterische Schönheit der Lutherschen Uebersetzung erreichte er natürlich nicht. So lautet z. B. 1. Kor. 13 in dieser Verdeutschung: „Ob ich rede in zungen der engel und der leut: wann hab ich der lieb nit, ich bin gemacht als ein ere lautent oder als ein schell klingent.“ Luther: „Wenn ich mit menschen- und mit engelzungen redete und hette der liebe nicht, so were ich eyn döhnend erk odder eyn klingende schelle.“

Im Jahre 1522 erschien zu Wittenberg Luthers Uebersetzung des Neuen Testaments. Es wurde von zahlreichen Druckern sofort nachgedruckt, unter anderem im gleichen Jahre noch von Adam Petri in Basel. Luther konnte sich an diesen Nachdrucken nicht reißlos freuen, denn er gab 1524 seiner Neuauflage sein Wappen bei und schrieb darunter: „Dis zeichen sey zeuge, das solchen bücher durch meine hand gangen sind, denn des falschens druckens und bucher verderbens vleißigen jezt viel.“ Ein Drucker aber bekennt ehrlich: „Ist das nit ein wunderbarlichs ding, das so vnl Testamenten im Tütschen land truckt sind, vnd dennoch alle präßen noch gnug zetruden habend? Es ist auch den Truderen nit zeverböhnen, ob sy glnch etwas gwins aus disen bucheren habend.“

Im Jahre 1524 traten auch die Zürcher Reformatoren mit einem Druck des Neuen Testaments auf den Plan. Drucker war Christoffel Froschauer, dem die Stadt im Jahre 1519 „von siner Kunst wegen“ das Bürgerrecht schenkte. Seine Druckerzeugnisse gehören zu den hervorragenden aller Zeiten.

Er verwendete nur das beste Papier, ließ sich nie von seinem Profit leiten, sondern stets nur von der guten Sache, nahm



Titelblatt der Froschauerbibel (1525–29).

die schönsten, klarsten Lettern, schenkte dem Buchschmuck ganz spezielle Aufmerksamkeit, sind doch einige Froschauerbibeln mit Holbeinschen Holzschnitten geziert. Wohl war der erste Zürcher Druck des Neuen Testaments in der Hauptsache ein Nachdruck von Luthers Verdeutschung, doch nirgends ein wort- oder satzgetreuer. Ueberall merkt man die ordnende Hand Zwinglis und seiner Mitarbeiter. Die hochdeutsche Sprache ist durch die schweizerdeutsche ersetzt, durchwegs die mundartliche Vokalisation durchgeführt. Dem alemannischen Sprachgebrauch nicht bekannte hochdeutsche Worte sind durch die entsprechenden schweizerdeutschen ersetzt. Das gibt den alten Froschauerbibeln das heimatlische, anheimelnde, treuherzige Gepräge. Sie werden damit zugleich zu einem äußerst wertvollen Sprachdenkmal für die Sprachforschung, wie dies Jakob Bächtold in seiner Literaturgeschichte bezeugt: „Die Zürcher Bibelverdeutschung ist das wichtigste Denkmal der deutsch-schweizerischen Literatur im 16. Jahrhundert, das belangreichste deutsch-schweizerische Sprachdenkmal jener Zeit überhaupt.“ Zu einem ähnlichen Urteil kommen zahlreiche andere Gelehrte. Einige Beispiele seien hergesetzt:

Zürcherbibel: „Wo nun das salz sin rähi verlürt...“

Luther: „Wo nun das salz thum wirt.“

Zürcherbibel: „Niemand büßt ein alt kleyd mit einem bleß von nouwem tuch.“

Luther: „Niemand flicht ein alt kleyd mit einem lappen von newem thuch.“

Selbst vor derben Ausdrücken schreckte man, wenn sie eine Sache dem Volke verständlicher machten, nicht zurück. So lautete ein Vers des 23. Psalmes: „Du schmierst mir grind mit schmär und schenkest mir geschwiblet geschwabbet voll in.“ Wie heimelig nimmt sich wieder die Stelle aus: „Stand uff, und nim das kindli vnd sin mutter vnd flüch in Egyptenland.“ Einige andere Beispiele: „Suffend ick nit voll wuns, daruß ein vnordentlich wäsen folgt.“ „Lassend kein ful geschwäch vß üwerem mund gan.“ „Min kindlin, sölichs schryben ich ick vff daß ir nitt sündind.“ „Der tüfel gadt umhär wie ein brülender löuw, vnd sucht, welchen er verschlünde.“ „Irend nit, Gott laßt sich nit fahem.“ Lukas 15, 16 lautete: „Vnd er begert sinen buch gefüllt mit trüsch.“ Martus 7, 6: „Diß völd eret mich mit den läffen, aber jr herz ist feer von mir.“ Lukas 5, 18: „Etlich menner brachtend einen menschen uff ein bett, der was pärlisied.“ „Pärlisied“ steht für gichtbrüchig.

Damit dürfte die Festlegung, die Zürcherbibel sei eigene Wege gegangen, deutlich erhärtet sein, auch dort, wo es sich scheinbar noch um einen Nachdruck von Luther handelte. Noch deutlicher tritt indes die Zürcher Richtung in den nach 1524 folgenden Teilen der Bibel in Erscheinung. Als Luther seine Uebersetzungsarbeit einstellen mußte, weil der gewaltige Kampf ihn zu einer anderen Tätigkeit rief, setzten die Zürcher ihre Verdeutschung rüstig fort. Verdient machte sich dabei besonders Leo Jud. Er war Zwinglis Studienfreund in Basel gewesen, dann dessen Nachfolger in Einsiedeln und wurde 1522 als Leutpriester zu St. Peter nach Zürich berufen. Er hatte für die Bibelübersetzungen ganz besondere Begabung. In regelmäßigen Zwischenräumen erschien nun die Froshauerbibel und lag am 6. März 1529 in ihrer Gesamtheit fertig vor und zwar in verschiedenen Formaten, von welchen die Ausgabe in Sedesformat ganz besondere Wertschätzung genießt.

Im Kanton Bern war die Froshauerbibel hauptsächlich in den Kreisen der Wiedertäufer verbreitet. Diesen galt nur diese Uebersetzung als echt. Die Berner Regierung ließ unter verschiedenen Malen die Froshauerbibeln einziehen und durch andere Bibelausgaben ersetzen. Im Jahre 1684 erhielt dann Bern in der Piscatorbibel eine eigene Bibel, die sich durch möglichst wortgetreue Uebersetzung auszeichnet, aber lange nicht an die Kraft der Lutherschen Uebersetzung heranreicht.

i. o.

Dorfbewohner.

Geitalten aus dem Leben aufgezeichnet.

Von Adolf Schaer.

(Schluß)

Eben geht die Nachricht um, daß er einen Schlaganfall erlitten hätte. Nicht der Brüllende, leider, hätte ich beinahe gesagt, sondern der Spassige. Man sah ihm in der letzten Zeit an, daß etwas in ihm vorging. Das Fleisch begann zurückzutreten, die Knochen herauszuragen. Tief und traurig versanken die wässerigen Augen in ihren Höhlen. Weinerlich und sentimental klang sein Gruß, die Kleider schlatterten am Gestell herum. Doch tat er alle seine Gänge wie gewohnt, stets mit der krummen Pfeife im Mund, in dem dünngeflossenen, gefälschten, spassigen, schadensfrohen, höhnischen Mund. Wer ihn jetzt sah, glaubte nicht, daß dieser Mann Jahrzehnte lang der Hofnarr des Dorfes gewesen war, die gangbarsten humoristischen Schlagwörter geprägt hatte. Als man ihn beispielsweise beauftragte, Arbeiten im neu zu gründenden Friedhof zu übernehmen, antwortete er abschlägig mit der Begründung: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.“ Jemand hatte ihm eine Aktie an einem Verkehrsunternehmen geschenkt oder billig verkauft. Regelmäßig sah man ihn hierauf an der Generalversammlung, weil es da einen Imbiß auf Kosten der Unternehmung gab. Fragte man ihn unterwegs nach dem Ziel dieses Ganges, kam prompt zurück: „Meine Dividende

fressen.“ In einer Verkehrsvereinsitzung stellte einer die Frage — ich zitiere wörtlich — „welches Ramel die schönen Tannen unter dem Herrschaftshause Sturzenegger geköpft habe“, das sei ein verkehrspolitischer Skandal. Unser Spasmacher meldete sich als Täter. Er sei beauftragt worden. Köpfen sei von jeher ein verdienstliches Handwerk und eines mit goldenem Boden gewesen, das einzige, in dem keine Konkurrenz herrsche, darum habe er sich diesem zugewandt. Wenn der Fragesteller Angst davor habe, so deute das auf ein schlechtes Gewissen, gegen das auch Tausendguldenstrafe nichts nütze. Der Angreifer wurde zum Angegriffenen und begann sich zu verteidigen. Er wisse wohl, bemerkte er, daß gewissen Leuten erst am jüngsten Tag ein Licht über gewisse elementare Pflichten, die sie den Mitmenschen gegenüber zu erfüllen vergessen, aufgehe. Der Spasmacher fuhr fort und erklärte, daß er diese Feststellung als auf ihn gemünzt akzeptiere, immerhin aber bemerken müsse, daß er trotzdem noch im Vorsprung stehe, da er wohl wisse, daß gewisse andere Leute (alle Anwesenden wußten die Geschichte, die dem nun Heimgeschickten passiert war), daß ein gewisser anderer Leute Kind für einen nächtlichen Gang statt einer Laterne aus Versehen ein Vogelfäfig mitgenommen hätte. Diesem sei deshalb überhaupt nie ein Licht aufgegangen. Das hereinbrechende Gelächter verkündete den totalen Sieg des Redners, worauf man zum Haupttraktandum „Wahlen“ überging.

Diesen Mann sollte der Schlag getroffen haben? Ist er tot, dann hat das Schicksal es mit dem Narren wieder einmal gut gemeint und ihn bevorzugt. Frohlocken würden alle Kagen im Dorf. Ja, das würden sie. Ueber den Tod ihres Peinigers nämlich. Wie jedes Ding seine zwei Seiten hat, so auch unser Spasmacher. Aus Auftrag, aber meistens aus angeborener infantil zurückgebliebener Lust, sadistischer Lust, kastrierte er alle Kater der Gegend. Trotzdem produzierte die Natur mehr Kagen als jedermann wünschte, und nirgends konzertierten sie im Februar mehrstimmiger als ums Haus ihres Peinigers. Das war Spasmachers einziges Welträtsel. Er wird es mit in seine Grube nehmen, die er diesen Tieren graben wollte.

Vor einigen Wochen rannte der Knecht auf der Säge entsezt zu seinem Meister. Es war morgens bei anbrechendem Tag. Er hatte im Krummen Sägespäne in Säde verpacken wollen und stieß mit der Schaufel auf einen weichen Körper, worauf ein Geflüster wie menschliches Gelächter durch den dämmrigen Raum hörbar wurde.

Der Meister, gefolgt von seinem Knecht, stellte fest, daß ein Knabe im Sägespänekrummen lag: Rotes Haar, wässrig blaue Augen, verwahrloste Kleider, sommerprossig und mager. Die Augen weit aufgerissen den Ankommenen. Mit Knütteln bewehrten Menschen entgegengestellt, verharrte er ruhig auf dem Rücken liegend. Wer er wäre und wie er da hineingeraten sei, was er im Schilde führe, so lauteten die sich jagenden Fragen. Der alte Schulmeister hatte recht gehabt, als er sagte, man sollte jeden Bub ohrfeigen, den man begegne, denn entweder habe er soeben Böses vollführt oder hätte gerade im Sinn es zu tun. Darob lachte der Kleine ganz herzhaft, brach damit den Bann und die andern auch zum Lachen. Man holte den Schreiber. Dieser stellte fest, daß es der Soundso sei, den man in der Armenanstalt für verwahrloste Buben untergebracht habe. Er eilte ans Telephon und vernahm richtig, daß der Kerl seit einigen Tagen entlaufen und seither vermißt werde. Auf alle weiteren Fragen gab der Knabe ganz merkwürdige Antworten, aus denen niemand klug wurde, sprach von einer weißen Gestalt, die ihm diese Nacht im Krummen erschienen sei, erkundigte sich nach seinen Geschwistern und Eltern, die alle in verschiedenen Plätzen verteilt und völlig in Auflösung und gegenseitiger Entfremdung begriffen sind. Der Schreiber nahm den Knaben zu sich und fütterte ihn, fragte, ob ihm in der Anstalt etwas zuleide getan worden sei. Nein, war